

REZENSIONEN

**Wilfried Breyvogel (Hrsg.) (2010):
Wie aus Kindern Risikoschüler
werden.** Fallstudien zu den Ursachen
von Bildungsarmut. *Frankfurt a.M.:*
Brandes & Apsel Verlag, 272 S., 24,90 €

Die von Wilfried Breyvogel herausgegebene Publikation dokumentiert die Ergebnisse eines qualitativen Lehrforschungsprojektes mit dem Titel „Krisenhafte Schülerbiografien. Praktische Schülerhilfe und pädagogische Praxisforschung“. Das Projekt wurde im Zeitraum von Oktober 2003 bis März 2007 in einer Ruhrgebietsstadt von insgesamt 23 Studierenden – sowohl des Diplomstudiengangs Erziehungswissenschaft als auch unterschiedlicher Lehramtsstudiengänge – durchgeführt.

Neben dem wissenschaftlichen Interesse an den Fragen, wie Kinder und Jugendliche an Hauptschulen zu „Risikoschüler/inne/n“ werden und was sie dort erfahren und erleben, war das Projekt „[a]ngesichts des sozialen Problemdrucks, der an den Hauptschulen besonders in den Ballungsgebieten des Ruhrgebiets besteht“ (S. 9), auch darauf ausgerichtet, praktische Schülerinnen- und Schülerhilfe zu leisten. In mindestens einmal wöchentlich stattfindenden Treffen übernahmen die teilnehmenden Studierenden die Verpflichtung zu einer sogenannten „Patenschaft“ für eine Schülerin bzw. einen Schüler, die bzw. der als besonders krisenbelastet wahrgenommen wurde. Die Treffen dienten einerseits der Unterstützung bei schulbezogenen Aufgaben (z.B. Hausaufgabenhilfe

oder Hilfe bei der Vorbereitung auf Klassenarbeiten), boten andererseits aber auch Raum für gemeinsame Unternehmungen in der Freizeit.

Die Publikation ist dreigeteilt:

Die ersten beiden Teile umfassen insgesamt zehn Fallstudien; diese sind nach dem Kriterium „Migrationshintergrund“ der Schülerinnen und Schüler differenziert und bieten zunächst eine Fallbeschreibung und daran anschließend eine Fallanalyse. Während die Fallbeschreibungen mit unterschiedlichen Akzentuierungen Kurzportraits der Schülerinnen und Schüler, auch unter Berücksichtigung ihres sozialen Umfelds, enthalten, werden in den Fallanalysen auf der Basis unterschiedlicher Protokolle von Ausschnitten sozialer Wirklichkeit diejenigen Momente theoretisierend hervorgehoben, die der Forscherin bzw. dem Forscher besonders erwähnenswert zu sein scheinen.

Trotz zum Teil dezidierter Beschreibungen und Analysen sind insbesondere zwei Aspekte kritisch anzumerken. Zum einen ist forschungsmethodisch zu bemängeln, dass in einigen Studien die Materialien, die der Analyse zu Grunde liegen, nicht explizit benannt werden. Dadurch wird der Nachvollzug für die Leserinnen und Leser, der aufgrund des Fehlens einer Darstellung der zur Auswertung herangezogenen Methoden ohnehin nur eingeschränkt möglich ist, zusätzlich erschwert. Zum anderen werden trotz des Anspruchs des Gesamtprojektes, anhand der Fragestellung, wie aus Kindern „Risikoschüler/innen“ werden, Typisie-

rungsprozesse zu untersuchen und zu reflektieren, an einigen Stellen der Fallbeschreibungen und -analysen gerade solche Typisierungen unkritisch produziert und reproduziert. So wird beispielsweise in der Analyse von Sara Becker unter Rekurs auf den Bildungsjournalisten Karl-Heinz Heinemann der Begriff der „Bildungsverlierer“ (S. 204) unkritisch übernommen, ohne diesen auf sein stigmatisierendes Potenzial hin zu befragen. Auch bei der Beschreibung der äußeren Erscheinung der Schülerinnen und Schüler, die für die Thematik der Bildung irrelevant ist, werden zum Teil als kritisch zu beurteilende Typisierungen vorgenommen. So finden sich in dem von Ann-Kathrin Kuhn dargestellten Fall des libanesischen Mädchens Malak eindeutig negativ wertende Zuschreibungen, wenn Malak als Mädchen beschrieben wird, deren Gesicht mit den „meist blau umrahmt[en]“ (S. 153) Augen „stark gepudert [war], [sie] teilweise [...] zu viel Make-up [benutzte] [und] [i]hre Kleidung [...] ebenfalls farbenfroh und figurbetont [war], obwohl sie übergewichtig war“ (S. 153).

Im dritten Teil der Publikation werden die Fallstudien durch zwei Beiträge theoretisch fundiert. Zunächst diskutiert Christoph Butterwege ausführlich die mit einer „neoliberalen Modernisierung“ (S. 237) einhergehenden Spaltungstendenzen, durch die soziale Ungleichheiten verschärft werden. Daran anknüpfend richten Klaus Wermker und Joanna Dolinska den Fokus auf Segregationsprozesse auf kommunaler Ebene, die eine der von Butterwege benannten Spaltungstendenzen (vgl. S. 237) darstellen und die seit der PISA-Studie 2000 auch zunehmend unter bildungsbezogenen Gesichtspunkten in den Blick genommen werden.

Trotz der genannten Kritik stellt der Herausgeberband eine lesenswerte Publikation dar, die ein Beispiel dafür bietet, wie Forschung als unabdingbarer Bestandteil akademischer Ausbildung gelingen in das Studium integriert werden kann.

Nina Thieme, Hannover

Ingrid Hesse/Brigitte Latzko (2009):

Diagnostik für Lehrkräfte.

Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich, 318 S., 24,90 €

Der Ruf nach objektiven, wissenschaftlich abgesicherten Methoden insbesondere zur Beurteilung schulischer Leistungen, aber auch zur Erfassung des Vorwissens von Schülerinnen und Schülern, zur Diagnose ihrer Fähigkeitsselfkonzepte, ihrer Lern- und Leistungsmotivation oder ihrer Eignung für die unterschiedlichen Zweige des weiterführenden Schulsystems, ist in der schulpädagogischen Diskussion seit Karlheinz Ingenkamps „Fragwürdigkeit der Zensurengebung“ (Erstauf. 1971) nicht verklungen. Grundsatzdebatten über den Nutzen und die Verwendbarkeit von standardisierten Tests, einhergehend mit einer fundamentalen Testkritik, gehören nicht zuletzt angesichts flächendeckend etablierter Lernstandserhebungen und zahlreicher nationaler Schulleistungstudien im Gefolge von TIMSS und PISA jedoch der Vergangenheit an. In der Gegenwart sind es auch weniger die Mängel der in Ziffernzensuren mündenden schulischen Leistungsbeurteilung, die längst nicht mehr im Fokus der Diskussion und Forschungsbemühungen steht, sondern die mangelnde diagnostische Kompetenz von Lehrerinnen und Lehrern in ganz

unterschiedlichen Aufgabenbereichen. Ausgehend von der in der ersten PISA-Studie nur am Rande erfassten unzureichenden Identifizierung von Schülerinnen und Schülern mit einer sehr gering ausgeprägten Lesefähigkeit durch Deutschlehrkräfte an Hauptschulen sind in mehreren Untersuchungen Defizite im Bereich der Diagnostik bei Lehrerinnen und Lehrern identifiziert worden. An diese Befunde schließt der Band „Diagnostik für Lehrkräfte“ an, der laut Klappentext darauf abzielt, „ein Denkgerüst bei Lehrkräften zu entwickeln, um so ihre diagnostische Tätigkeit zu optimieren“.

Die Autorinnen Ingrid Hesse und Brigitte Latzko verfolgen diese Absicht, indem sie zunächst im ersten Kapitel des Buches die Notwendigkeit diagnostischer Kompetenz für Lehrkräfte begründen, das Konstrukt der diagnostischen Kompetenz definieren und knapp mögliche Beeinflussungstendenzen sowie typische Fehler bei der Verhaltensbeurteilung erläutern. Im zweiten Kapitel werden sodann „theoretische Grundlagen der pädagogisch-psychologischen Diagnostik“ ebenfalls kurz behandelt, um so die Partizipation an einem – wie die Autorinnen unterstellen – den Lehrerinnen und Lehrern „fremden Werkzeug“ zu ermöglichen.

Den Hauptteil des Bandes bildet das dritte Kapitel, in dem auf ca. 200 von insgesamt 318 Seiten – ausgehend von relevanten Personenmerkmalen der Lernenden als Determinanten der Schulleistung – unterschiedliche Anlässe für eine systematische, methodisch abgesicherte Diagnostik behandelt werden. Das Spektrum reicht hier von der Diagnostik des Vorwissens und individueller Lernstrategien als Lernvoraussetzungen der Schülerinnen und Schüler bis zur Identifizierung von

Hochbegabten. Das vierte und letzte Kapitel bietet schließlich eine Anleitung zur Selbstdiagnose der diagnostischen Kompetenz aktiver Lehrkräfte sowie unterschiedliche Aufgaben zur Erarbeitung und Vertiefung ausgewählter Aspekte der pädagogisch-psychologischen Diagnostik.

Die Stärke des Bandes liegt in der ausführlichen Behandlung konkreter Anlässe für eine explizite Diagnostik in der Schulpraxis, ihrer jeweils systematischen und theoretischen Einbettung und Begründung. Die Vorstellung diverser neuerer Testinstrumentarien zu den unterschiedlichen Diagnoseanlässen vermittelt dabei einen Eindruck von dem Potenzial vorhandener Tests. Zusätzlich erläuterte Itemskalen, die die Lehrkräfte dem Band selbst unmittelbar entnehmen und in der Praxis anwenden können, sowie eine Anleitung zur Konstruktion informeller Tests runden den Hauptteil ab. Wer hingegen detailliertere Informationen zu den theoretischen und methodischen Grundlagen, dem Potenzial und den Grenzen der pädagogisch-psychologischen Diagnostik sowie zu den Befunden der Forschung in diesem Segment oder aber präzise Begriffsbestimmungen sucht, der wird – angesichts der knappen Behandlung bei Hesse und Latzko – nach wie vor in den Klassikern „Lehrbuch der Pädagogischen Diagnostik“ von Karlheinz Ingenkamp und Urban Lissmann (6. Auflage 2008) und „Einführung in die pädagogisch-psychologische Diagnostik“ von Helmut Lukesch (2. Auflage 1998) fündiger. Lehrkräfte, so scheint es, werden – bezogen auf das Verständnis dieser Grundlagen – u.a. im Bereich der Methodik („ein Exkurs für Lehrkräfte“) möglicherweise von den Autorinnen unterschätzt.

Abschließend sei angemerkt, dass Hesse und Latzko offenbar davon ausgehen, verbindliche Lerngelegenheiten in Pädagogischer Psychologie bzw. „in der psychologischen Ausbildung der zukünftigen Lehrkräfte“ (S. 24) könnten die eingangs angeführten Defizite diagnostischer Kompetenzen von Lehrerinnen und Lehrern mindern oder gar beheben, werden sie doch auf einen Mangel eben solcher Lerngelegenheiten in den psychologischen Studienanteilen in der ersten Phase der Lehrerbildung zurückgeführt. Zu berücksichtigen ist jedoch, dass der bildungswissenschaftliche Studienanteil in der universitären Phase der Lehrerbildung im Verhältnis zu den Fachstudien insgesamt gering ist und zudem in der Regel ein Wahlcurriculum in allen beteiligten disziplinären Bereichen besteht. Angesichts dieser Rahmenbedingungen erscheinen die Möglichkeiten eines – einseitigen – Ausbaus pädagogisch-psychologischer Studienanteile begrenzt.

Martin Rothland, Münster

Uwe Maier (2009): Wie gehen Lehrerinnen und Lehrer mit Vergleichsarbeiten um? Eine Studie zu testbasierten Schulreformen in Baden-Württemberg und Thüringen. *Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 415 S., 36,00 €*

Vergleichsarbeiten stellen derzeit eines der zentralen Elemente testbasierter Schulreform und darauf bezogener Forschungsbemühungen dar. Bislang wurden mehrheitlich solche Arbeiten publiziert, welche die theoretischen Grundlagen von Vergleichsarbeiten

und erste empirische Erkenntnisse zum Umgang mit deren Ergebnissen skizzierten. Mit Maiers Habilitationsschrift liegt nun eines der ersten umfassenden Werke zu Vergleichsarbeiten (hier Klasse 6) und Diagnosearbeiten (in Klasse 2) und ihren Wirkungen vor.

Der Autor leistet darin zweierlei: (1) Im ersten Teil seiner Arbeit gibt Maier einen grundlegenden, systematisierenden Überblick über die Chancen und Grenzen von Vergleichsarbeiten, die er theoretisch aus fünf Perspektiven (Schul- und Bildungstheorie, Organisationstheorie, Professionstheorie, Allgemeine Didaktik und Lehr-Lern-Forschung, Schulentwicklungsforschung) und den Forschungsergebnissen zu testbasierten Schulreformen in den angloamerikanischen Staaten herleitet. In dieser deskriptiven Einordnung von Vergleichsarbeiten innerhalb der fünf Perspektiven liegt die Stärke dieser Arbeit. (2) Im empirischen Teil stellt Maier seine vergleichende, teils längsschnittlich angelegte Studie zum Umgang mit den Vergleichsarbeiten in Baden-Württemberg und Thüringen vor, in der er sowohl quantitative Fragebogenerhebungen als auch qualitative Interviews mit Lehrkräften eingesetzt hat. Dabei zeigen sich eine abnehmende Akzeptanz der Vergleichsarbeiten unter Lehrkräften und Unklarheit über die Funktionen von Vergleichsarbeiten, insbesondere aber die schon seit zehn Jahren immer wieder an anderer Stelle nachgewiesenen Schwierigkeiten der Lehrkräfte und Daten für die Unterrichts- und Schulentwicklung zu nutzen. Die Schülerleistung bei den Vergleichsarbeiten wird von vielen Lehrkräften nicht als valider Indikator für den Unterrichtserfolg wahrgenommen, die Daten werden daher

weder zur Unterrichtsreflexion noch auf Schülerebene diagnostisch verwendet und berichtet. Immerhin kann längsschnittlich gezeigt werden, dass die Ergebnisse der Vergleichsarbeiten innerhalb der Schulen zunehmend ausgetauscht werden (deutlicher in Thüringen). Auch werden vermehrt den Vergleichsarbeiten ähnliche Aufgaben in den Unterricht integriert; die Implementations- und die Innovationsfunktion der Vergleichsarbeiten scheinen somit zu wirken.

Die möglichen Nebenwirkungen testbasierter Schulentwicklungsinstrumente werden hingegen kaum erfasst, da Maier die Lehrkräfte ausschließlich nach ihrer Wahrnehmung zu Phänomenen wie *Teaching to the test* befragte; konkrete Verhaltensweisen zu erfassen bleibt Forschungsdesiderat. Der Autor schließt trotzdem mindestens für den deutschen Sprachraum einige Lücken in der Einordnung von testbasierten Schulreformen.

Jörn Hahn, Essen

Heinz Schernikau (2009): Tiefensee – ein Schulmodell aus dem Geist der deutschen Klassik. Reformpädagogik am Beispiel Adolf Reichweins im geistes- und gesellschaftsgeschichtlichen Grundriss. *Weinheim/Basel: Beltz*, 376 S., 39,95 €

Fünfeinhalb Jahre lang war der vormalige Arbeiter- und Lehrerbildner Adolf Reichwein (1898–1944), der wenige Monate nach Hitlers Machtübernahme 1933 wegen seiner SPD-Zugehörigkeit seines Professorenamtes an der Pädagogischen Akademie Halle/S. enthoben wurde, als Volksschullehrer an einer einklassigen

Landschule in der Mark Brandenburg tätig. Über seine vielseitige reformpädagogische Arbeit mit ca. vierzig sechs- bis vierzehnjährigen Kindern legte der engagierte Schul- und Medienpädagoge in zahlreichen Publikationen Zeugnis ab. Am bekanntesten sind die beiden Schulberichte „Schaffendes Schulvolk“ (1937) und „Film in der Landschule“ (1938), die das pädagogische Fachpublikum bis heute gleichermaßen faszinieren und irritieren. Wurde in der Reichwein-Rezeption und -Forschung in den letzten Jahren verstärkt über politische Dimensionen sowie Singularität bzw. Relativität seines pädagogischen Reformversuchs unter der NS-Herrschaft diskutiert, so verfolgt der ehemalige „Volksschullehrer, Seminarleiter und Hochschullehrer“ Heinz Schernikau, der sich dem Diskurs von der geisteswissenschaftlichen Pädagogik zur „kritisch-konstruktiven Erziehungswissenschaft“ (W. Klafki) verbunden fühlt, mit seiner breit angelegten Studie einen anderen Ansatz: Er unternimmt den wissenschaftlich anspruchsvollen Versuch, den „geistes- und gesellschaftsgeschichtlichen Wurzeln“ im pädagogischen Œuvre Reichweins hermeneutisch nachzuspüren und sie in ihren übergreifenden Zusammenhängen für dessen Unterrichts- und Schulpraxis in Tiefensee zu rekonstruieren. Reichweins spärlichen und verstreuten Hinweisen folgend wird Schernikau fündig in der „deutschen Klassik“, vor allem bei ihren Repräsentanten Herder, Goethe und Alexander von Humboldt. In deren universalhistorisch und kosmopolitisch ausgelegten humanistischen Denktraditionen, ihrem – in paradigmatischer Absetzung vom analytischen Denken der Aufklärung – „auf Welt- und Selbstverständnis zielenden ganzheit-

lich-systemischen Bild von der Natur- und Menschenwelt“ verortet der Autor die Grundlagen für Reichweins schulpädagogisches Konzept. Um von diesem Ansatz aus Didaktik und Fachdidaktiken des Tiefenseer Landlehrers zu erschließen, verfolgt Schernikau im Hauptteil seiner Untersuchung die Entwicklung des fachdidaktischen Diskurses „der ‚heimatkundlichen‘ Fächer“ unter biologischem, geographischem, volkskundlichem, volks- und kulturgeschichtlichem Aspekt sowie der Didaktik der „Heimat- und Lebenskunde“ von der „Wendezeit“ des 18./19. Jahrhunderts an bis hin zu zeitgenössischen Strömungen, in deren Referenzrahmen er die didaktisch-methodische Reformarbeit Reichweins einordnet. Auf der Basis der bis dahin generierten Ergebnisse stellt Schernikau im folgenden Kapitel die Unterrichtsthemen und ihre Repräsentation im „Jahresplan“ sowie die grundlegende Unterrichtsstruktur, die „einfachen Formen“ der „Formenkunde“, als integrales Segment „kategorialer Bildung“ vor. In den beiden letzten Kapiteln geht es um die Verortung des „Schulmodells Tiefensee“ im Umfeld der „Didaktik der ‚pädagogischen Bewegung““ (G. Hausmann) und der „Geschichte des nationalen Sozialismus“ (S. Vogt).

Mit der vorliegenden Untersuchung präsentiert der Autor eine Pionierarbeit zur historischen Kontextualisierung der Schulpädagogik Adolf Reichweins. Sie umfasst ein reiches Anregungspotential für weiterführende Forschungsfragen. Die Grenze herkömmlicher Allgemein- und Fachdidaktik wird durch Einbeziehung des Weltbild-Horizontes der Deutschen Klassik, der in vertikaler und in horizontaler Linienführung durchgezeichnet wird, in signifikanter Weise überschritten.

Für den engagierten Zeitgenossen dürfte die ideologiekritische Kommentierung der erfassten Befunde deutscher Geistes- und Sozialgeschichte von besonderem Interesse sein.

Ullrich Amlung, Marburg

Sara Fürstenau/Mechtild Gomolla (Hrsg.) (2009): Migration und schulischer Wandel: Unterricht.

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 174 S., 16,90 €

Sara Fürstenau/Mechtild Gomolla (Hrsg.) (2009): Migration und schulischer Wandel: Elternbeteiligung.

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 182 S., 16,90 €

Mit der Umstellung der Studiengänge auf die Abschlüsse Bachelor und Master – im Lehramt teilweise auch unter Einschluss eines Teils des Referendariats – haben auch in der Erziehungswissenschaft die ‚klassischen‘ Einführungen in die verschiedenen Teildisziplinen und Studiengebiete Konkurrenz bekommen. Insbesondere die großen Verlage haben Lehrbuchreihen aufgelegt, die den Studierenden und Referendar/inn/en den Stoff in gestraffter und didaktisierter Form darbieten und nicht selten den Eindruck vermitteln, als sei in ihnen das notwendige „Bachelor“- resp. „Masterwissen“ so aufbereitet, dass die Lektüre weiterer Fachliteratur sich erübrige. Die Konzeption erinnert an die amerikanischen *textbooks*, insbesondere hinsichtlich der Gestaltung der Texte: Zusammenfassungen nach jedem Kapitel, Merksätze, Fragen zum Textverständnis nach jedem Kapitel, ggf. weiterführende Aufgaben für eine vertie-

fende Beschäftigung, die jedoch eher Verweischarakter haben. Die Lehrbücher sind monografisch oder als Sammelbände gestaltet; teilweise bieten die Verlage über ihre Webseite Zusatzmaterialien, Lösungsvorschläge und Ähnliches mehr an.

Die beiden hier zu rezensierenden Bände sind die ersten der im VS-Verlag erscheinenden, auf sechs Bände geplanten Lehrbuch-Reihe „Migration und schulischer Wandel“; sie werden von Sara Fürstenau (Münster) und Mechtild Gomolla (Hamburg), beide Professorinnen für Interkulturelle Pädagogik, herausgegeben. Die Herausgeberinnen sind zugleich auch als Autorinnen beteiligt; u.a. führen sie in den jeweiligen Band ein. Für die weiteren Kapitel haben sie Fachleute aus Wissenschaft und Praxis gewonnen. Ziel der Reihe ist es, „Erkenntnisse der Schul(qualitäts)forschung mit Perspektiven für eine inklusive Bildungspraxis in der Einwanderungsgesellschaft“ zu verbinden.

Gemeinsamer Ausgangspunkt für alle Autorinnen und Autoren, die zu den einzelnen Bänden beitragen, ist die Anerkennung, dass „migrationsbedingte Pluralisierungsprozesse [...] konstitutiv für die Schule in Deutschland“ sind und dass eine „sozial gerechte Bildungspraxis institutionellen Wandel einschließlich einer stärkeren Professionalisierung des pädagogischen Personals“ erfordert. In Beachtung dieser Aspekte und grundlegenden Überzeugungen werden in jedem Band zunächst theoretisches Grundlagenwissen vermittelt und ausgewählte Forschungsbefunde sowie Konzepte und Praxisbeispiele vorgestellt. 2009 sind die beiden ersten Bände erschienen: Band 1 „Elternbeteiligung“ und Band 2 „Unterricht“; Ende 2010

Band 3: „Mehrsprachigkeit“. Die Bände 4-6, „Leistungsbeurteilung“, „Stadtteilkooperation“ und „Organisationskultur“, sollen 2011/12 erscheinen. Sie sind vom Umfang (ca. 200 S.) und Preis (unter 20 Euro) her auf die anvisierten Zielgruppen (insbesondere Studierende und Referendar/inn/e/n) ausgerichtet.

Band 1: Migration und schulischer Wandel: Unterricht

Im Zentrum steht die Frage danach, was „guter Unterricht“ in einer Schule, die sich als „Schule für alle“ versteht und damit sprachlich-kulturelle wie soziale Heterogenität als normale Voraussetzung für ihre Arbeit anerkennt, bedeutet: Welche strukturellen und auch rechtlichen Änderungen sind nötig (M. Gomolla), welche(s) Bildungskonzept(e) bietet bzw. bieten Orientierung (U. Hormel, A. Scherr), welche Lehr-Lernformen eignen sich für einen Unterricht mit heterogenen Gruppen, und mit welchen Lerntheorien gilt es sich auseinanderzusetzen (S. Fürstenau)? Es folgen vier Kapitel, in denen exemplarisch Lehr-Lernarrangements vorgestellt und kritisch reflektiert werden. Dabei spielt die Frage nach den institutionellen Bedingungen wie auch nach der Qualifizierung des pädagogischen Personals eine wichtige Rolle (P. Held, T. Halfhide und A. Schröder-Lenzen). Abgerundet wird dies durch ein Unterrichtsbeispiel aus dem Physikunterricht (T. Tajmel). Den Abschluss bildet ein Beitrag zur politischen Sozialisation im Unterricht im europäischen Vergleich (S. Mannitz). Quer durch alle Kapitel wird mit konstruktiven Beispielen auf die Herausforderung der Vermittlung der deutschen Bildungssprache angesichts der

Mehrsprachigkeit der Kinder und Jugendlichen eingegangen.

Band 2: Migration und schulischer Wandel: Elternbeteiligung

Auch beim zweiten Band folgen nach einer Einführung durch die beiden Herausgeberinnen Artikel zu unterschiedlichen Teilbereichen. Im Anschluss an einen grundlegenden Beitrag (M. Gomolla) zu den verschiedenen Aspekten der Elternbeteiligung (historisch, rechtlich, bildungspolitisch, konzeptionell, sprachlich usw.) geht es zunächst um die Perspektive der Einwandererfamilien (B. Hawighorst) und um die Frage der interkulturellen Kompetenzen, die für eine gelingende Elternarbeit notwendig sind. Anschließend werden verschiedene Programme und Ansätze aus der Praxis der Elternbeteiligung vorgestellt: *Family Literacy* (M. Elfert/G. Rabkin), interkulturelle Bildungslots/inn/en (B. Steckelberg) und Elternnetzwerk (V. Fischer); unter dem Stichwort „Qualitätsentwicklung“ werden Ansätze vorgestellt, wie sie von den „Regionalen Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien“ in NRW bzw. im Rahmen des BLK-Modellprogramms „Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ entwickelt, praktiziert bzw. erprobt werden (J. Lüddecke). Den Abschluss bildet auch hier ein Blick über die Grenzen: S. Tomlinson berichtet über die wechselvolle Geschichte der Beziehungen zwischen Elternhaus und Schule in Großbritannien in den letzten fünfzig Jahren. Sie zeigt, „welche Faktoren zur Benachteiligung von Eltern aus ethnischen Minderheiten in ihrem Kampf für eine gute Schulbildung für ihre Kinder“ unter den verschiedenen Regierungen beigetragen haben.

Die Texte sind verständlich geschrieben. Der Textsorte „Lehrbuch“ entsprechend sind in jedem Beitrag in grau unterlegten Kästen die aus Sicht der Autorinnen und Autoren relevanten Informationen zusammengestellt, vielfach Definitionen von Begriffen, Kurzvorstellungen von Konzepten und Forschungsansätzen, Erklärungen zu Organisationen/Institutionen, Auszüge aus Unterrichtsbeobachtungen, aber auch Hinweise auf interessante Konzepte, die im Beitrag nicht weiter behandelt werden. Den Autorinnen und Autoren scheint hier viel Freiheit gegeben worden zu sein, selbst zu entscheiden, was sie hervorheben möchten. Dies bedeutet aber auch, dass die Relevanz dessen, was durch Kästen hervorgehoben wird, für die Leserinnen und Leser nicht immer erkennbar ist.

Jeder Beitrag schließt mit einem Abschnitt „Fragen und Denkanstöße“ sowie einigen wenigen kommentierten Literaturempfehlungen für die weitere Beschäftigung mit dem Thema. Auch hier sind Unterschiede gegeben, insbesondere hinsichtlich der „Denkanstöße“, die zum Teil die Leserinnen und Leser nur in den Text „zurückstoßen“, anstatt sie zur weiteren Beschäftigung anzuregen. Doch den beiden vorliegenden Bänden nach zu urteilen, ist die Reihe insgesamt gut auf die anvisierten Zielgruppen abgestimmt. Die mit dem Reihentitel angesprochene Intention aufzuzeigen, wie sich die Schule unter den Bedingungen der Migration ändert bzw. ändern soll, bestimmt die Perspektive der einzelnen Beiträge, die den Stand der Fachdiskussion im jeweiligen Feld spiegeln. Die Didaktisierung ist nicht aufdringlich; glücklicherweise wurde von Merksätzen und Ähnlichem abgesehen.

Christiane Bainski, Essen